

Ornithologische Beobachtungen aus dem Winter und Frühjahr 1904 und 1905.

Zusammengestellt von F. C. Keller.

(Schluss.)

Wir geben jedoch der Fütterungsmethode des berühmten Vogelschützers Freiherrn Hans von Berlepsch den Vorzug, bei welcher das Futter mit flüssigem Talg verrührt und so noch heiss mit Hilfe eines Blechlöffels über die Zweige dichter Nadelbäume hinweg gegossen wird, wo es tropfenförmig erstarrt und nun gierig von den Vögeln weggepickt wird. Es ist dies jedenfalls die weitaus naturgemässeste und praktischste Fütterungsmethode, welche wir bis heute kennen, denn gerade die zartesten und lieblichsten Vögel zeigen oft eine unüberwindliche Scheu vor den auffallenden Futtertischen und Kästen, während sie das tropfenförmige Talgfutter von den Nadelbäumen ohne alle Umstände annehmen. Wind, Regen, Glatteis u. s. w. kann diesen Fütterungseinrichtungen absolut nichts anhaben, und nach starkem Schneefalle genügt ein einfaches Anklopfen der Stämme oder Zweige, um das Futter wieder frei zu machen. Aber auch dies ist nur anfangs und nur solange nötig, als die Vögel solche „Futterbäume“ noch nicht kennen, denn später besorgen sie sich das ganz von selbst. Ferner hat diese Methode den grossen Vorteil, dass man nicht täglich zu füttern braucht, sondern nur alle 8—14 Tage, indem das ausgegossene Futter infolge seiner Talgmühllung in keiner Weise der Verderbnis ausgesetzt ist. Auch kommt das Futter hier bis zum letzten Reste den Vögeln zu gute, während auf den üblichen Futtertischen drei Viertel verderben oder verstreut werden.

Die Kost, welche wir unseren gefiederten Schützlingen in rauher Winterszeit darbieten, soll eine möglichst naturgemässe, mannigfaltige, kräftige und wärmende sein. In letzterer Beziehung ist wiederum die Talgmischung von grossem Vorteile, weil der Talg bekanntlich ein vorzüglicher Wärmebildner ist. Unter den Sämereien gebe man aus demselben Grunde den ölhaltigen (z. B. Hanf, Sonnenblumenkerne, Mohn) den Vorzug,

ohne dass jedoch die mehrlhaltigen (Hafer, Hirse) gänzlich fehlen dürfen. Die richtige Zusammenstellung einer geeigneten Futtermischung ist nun allerdings nicht jedermanns Sache, denn dazu ist ein nicht unbedeutendes Mass von ornithologischen Kenntnissen unbedingt notwendig, und ebenso will die richtige Vermischung mit dem siedenden Talg gelernt sein. Aus diesem Grunde empfehlen wir allen Vogelfreunden Fattingers Futtersteine „Salus“^{*)}. Dieselben enthalten das richtig gemischte und mit Talg durchtränkte Winterfutter für freilebende Vögel in erstarrter Beschaffenheit in Form handlicher Backsteine. Der glänzende Ruf, dessen sich die Firma Fattinger & Komp. zu erfreuen hat, bürgt wohl dafür, dass bei der Zubereitung der Futtersteine nur bestes und erstklassiges Material zur Verwendung gelangt. Beim Gebrauche werden die Futtersteine zum Schmelzen gebracht, die Masse gut umgerührt und dann in der schon beschriebenen Weise über Nadelzweige ausgegossen. In der Stadt benutzt man dazu am besten den ausser Dienst gesetzten Christbaum, der dann nicht nur den Menschen, sondern auch unseren gefiederten Lieblingen hohe Freude bereitet. Wo geeignete Nadelbäume nicht vorhanden sind, empfiehlt sich die Verwendung der sog. „Futterhölzer“. Es sind dies nach Berlepsch 20 cm lange, 3—6 cm starke Astabschnitte, welche der Länge nach mit sechs 2 cm weiten und ebenso tiefen zylindrischen Bohrlöchern, auf der entgegengesetzten Seite mit einem 2½—3 cm langen Drahtstifte versehen sind. Nachdem die Bohrlöcher mit zerlassenen Futtersteine ausgegossen sind, werden die Hölzer mittels des Drahtstiftes an möglichst geschützten Stellen an Bäume geheftet. Je nach erfolgter Leerung werden die Hölzer eingesammelt, neu gefüllt und wieder angeheftet. Bei mässigem Froste halten sich die zerlassenen Futtersteine zirka 10—15 Minuten flüssig, was ja in der Nähe der Häuslichkeit zum Aufgiessen der Mischung reichlich genügt. Wo man aber an entlegenen Waldstellen und überhaupt im grossen

^{*)} Zu beziehen von der Tierfutterfabrik Fattinger & Ko. in Wien, IV., Resselgasse 5. Die Futtersteine wiegen per Stück zirka ½ Kilogramm und stellen sich auf à 60 Heller. (Bei grösseren Bestellungen à 50 Heller.) Ein Postkolli mit neun Futtersteinen für 5 Kronen 40 Heller franko.

füttern will, empfiehlt sich der eigens für diesen Zweck konstruierte und mit Glühwürfeln zu heizende W ä r m e a p p a r a t.*)

Besonderen Vorteil bieten die von unserem Reichsbunde in der jüngsten Zeit konstruierten und zur Ausgabe gebrachten Futterkästchen „Ornis“. Diese niedlichen Kästchen sind aufrechtstehende, überdachte, 2,5 *cm* tiefe Rähmchen (Grösse 18×12 *cm*) mit Sitzbrett und einem Sitzstängelchen in der Mitte und werden mit Draht senkrecht an einem Baum, Mauer, Scheunenwand u. dgl. etwa 2 *m* vom Boden weg angebracht. Sie werden mit Fattingers Futtersteinen „Salus“ bequem im Hause beschickt. Preis einzelner Futterkästchen leer 50 h, gefüllt 70 h; bei Postversendung um 15, bzw. 25 h per Stück mehr. Bei Bestellung eines 5 Kilo-Postkolli (22 Stück leer oder 13 Stück gefüllt) wird ausser dem Betrage von 11 K, bzw. 9 K 10 h noch der Betrag von 50 h (I. Zone), sonst 80 h für Spesen und Porto eingehoben.

Die Futtersteine selbst setzen sich aus 11 Teilen Trocken-substanz und 14 Teilen Fettsubstanz (Talg) zusammen. Erstere hinwiederum besteht aus: 20% zerkleinerten Fleischzwieback; 10% Ameiseneiern; 15% Garmelenschrot; 10% geschroteten Ebereschensbeeren; 10% Sonnenblumenkernen; 10% Hanf; 5% Mohr; 10% geschältem Hafer; 10% Hirse.

Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, dass es ein besser und naturgemässer zusammengesetztes Winterfutter für freilebende Vögel kaum geben kann, und tragen deshalb kein Bedenken, die Fattingerschen Futtersteine wärmstens zu empfehlen, hoffend, dass sich dieselben rasch bei allen Vogelfreunden Oesterreichs Eingang verschaffen werden, zur Freude mitleidiger Menschen, zum Heile der Vogelwelt und damit indirekt auch zum Segen unserer land- und forstwirtschaftlichen Kulturen.

Eine mit diesem Talgfutter beschickte Gruppe von Nadelbäumen im Parke oder Garten bietet im Winter, wenn ringsum

*) Gleichfalls von Fattinger & Ko. zu beziehen. Ein tragbarer Apparat im Ausmasse von 45:26:10 *cm* kostet inklusive praktischem Ausgusslöffel 15 Kronen franko. Die Heizungskosten stellen sich per Stunde auf kaum 4 Heller.

die ganze Natur unter Eis und Schnee erstarrt erscheint, ein überaus reizvolles und anziehendes Bild anmutigsten Vogel Lebens und so dem Naturfreunde eine unerschöpfliche Quelle immer neuer Genüsse. Da sich erfahrungsgemäss auch die seltensten und scheuesten Arten dabei einzustellen pflegen, so erhält der Vogelkenner zugleich die Gelegenheit zu interessanten und wertvollen Beobachtungen. Kein Vogelfreund und insbesondere kein Vogelschutzverein sollte es deshalb versäumen, einen Versuch mit diesen Futtersteinen zu machen. Er wird es sicher nicht bereuen!“

Ueber das neue Vogelfutter hat der „Reichsbund“ wahrlich nicht zu viel gesagt. Ich habe diese Futtersteine selbst angewendet und muss gestehen, dass ich von dieser Fütterungsart in hohem Grade überrascht war. Man stiftet dabei nicht bloss grossen Nutzen, sondern man hat dabei ein unbezahlbares Vergnügen. Alle Freunde der Vogelwelt seien daher auf dieses Winterfutter ganz besonders aufmerksam gemacht.

Am 9. Februar meldete mir Herr Lehrer Käinig aus Klagenfurt, dass er auf den Wiesen südlich von Klagenfurt einen grossen Flug Stare angetroffen habe. Angesichts der herrschenden Witterung war ich über diese Meldung nicht wenig erstaunt, doch schon am 15. Februar berichtete mir Herr Karl Wohlgemuth aus Hart, eine halbe Stunde ausserhalb Lavamünd, dass dortselbst ebenfalls die Stare als erste Frühlingsverkünder angetroffen seien. Nach meinen dahier geführten Aufzeichnungen über den ersten Ankunftstag der Stare finde ich folgende erste Ankunftsdaten:

1890	. . . . .	4. März,
1891	. . . . .	24. Februar,
1892	. . . . .	24. Februar,
1893	. . . . .	8. März,
1894	. . . . .	1. März,
1895	. . . . .	3. März,
1896	. . . . .	7. März,
1897	. . . . .	19. März,
1898	. . . . .	21. Februar,
1899	. . . . .	20. Februar,

1900	26. Februar,
1901	16. März,
1902	18. Februar,
1903	5. März,
1904	10. März,
1905	15. Februar.

Seit dieser hübschen Anzahl von Jahren hatten wir somit heuer die früheste, erste Ankunft der Stare zu verzeichnen.

Unterm 12. Februar schrieb mir Freund Kainig, dass er eine Bekassine bei einer Quelle hochgemacht habe. Sehr wahrscheinlich hatten wir es hier mit einer sogenannten Lagerschnepfe zu tun, da im verlaufenen Winter solche Meldungen aus verschiedenen Gegenden eingetroffen, also verhältnismässig viele Schnepfen bei uns überwintert sind.

Am 16. Februar beobachtete dahier Herr Dr. Dwořak den ersten Turmfalken. Da der Vogel in der Nähe und längere Zeit ungestört beobachtet werden konnte, ist jeder Zweifel an der Richtigkeit von vornherein ausgeschlossen.

An den sonnigen, schneefreien Hängen zeigten sich am 19. Februar mehrere Flüge von Misteldrosseln, dahier „Zaren“ genannt. Gleichzeitig hielten auch die Hohltauben ihren Einzug, welche sich an den gewohnten Standplätzen lustig meldeten.

Der 20., 21., 22. und 23. Februar brachte einen ausgiebigen Schneefall. Die heimischen Standvögel sammelten sich in grosser Anzahl an den ihnen bekannten Futterplätzen und verliessen dieselben die ganzen Tage hindurch nicht. Trotz des Schneefalles zeigten sich mehrere starke Flüge von Krammetsvögeln, welche ungestüm den Hängen entlang schwirrten, nicht selten verfolgt von einem Sperber, der sich nach jedem gelungenen Fange mit seiner Beute in die Waldungen oder in die dichten Gebüschpartien zurückzog.

Nachdem am 23. Februar der Schneefall nachmittags nachgelassen hatte, zeigte sich wieder ein einzelner Turmfalke.

Der 24. Februar brachte einen ziemlich schönen Tag. Ein grosser Schwarm von Stieglitzen trieb sich auf den verschneiten Feldern und in den Gärten umher, die aus dem Schnee hervorragenden Stoppeln, Disteln etc. nach dem spärlichen Futter ab-

suchend. In der Nähe von Unterdrauburg beobachtete Herr Karl Wohlgenuth in dem seichten Wasser des Drauflusses zwei Braunkopffenten. Bei Lavamünd zeigte sich ein grosser Säger. Des Nachmittags glaubte Herr Pfarrer zwei streichende Waldschneppen bemerkt zu haben. Auch trieben sich an diesem Tage mehrere Merlin-Falken in der Gegend umher. — Da in den letzten Tagen in den umliegenden Bergen viel Schnee gefallen war, in St. Vinzenz z. B. drei Meter, wurden viele Gebirgsvögel in die Talsohle gedrängt, so bekamen wir Gimpel und Kreuzschnäbel zu sehen. Die Eißvögel und Wasserramseln jedoch verliessen ihre Winterstände an den Gebirgsbächen nicht. Dafür nahmen die Saatkrähen von uns Abschied und eilten mit dem herrschenden Südwinde dem Norden zu.

Auch anderwärts scheint sich in diesen Tagen eine auffallende Bewegung in der Vogelwelt bemerkbar gemacht zu haben; wenigstens schreibt ein Berichterstatter der „Villacher Zeitung“ aus Seeboden, dass das ganze Seebecken von Zugvögeln aller Art grossartig belebt war. Leider sagt der Schreiber jener Notiz nicht, welche Zugvögel das Seebecken so belebten, was doch die Hauptsache gewesen wäre. Es geht eben nichts über unsere „zuverlässigen“ Berichterstatter!

Am 1. März vernahm man zum erstenmale in aller Frühe flotten Meisengesang und lustigen Finkenschlag. Abends nach 10 Uhr zog ein grosser Flug von Wildgänsen längs der Drau aufwärts, ohne sich jedoch auf den gewohnten Ruheplätzen niederzulassen, obwohl die Wanderer in keiner Weise beunruhigt wurden.

Der Morgen des 2. März, trüb und regnerisch, liess viele Besucher des Futterplatzes vermissen, denn sämtliche Berg- und Grünfinken waren aus der Talsohle verschwunden.

Unterm 22. Februar brachte das „Grazer Tagblatt“ die Nachricht, dass in der Nähe von Treibach ein Kiebitz erlegt worden sei. Am 3. März hielten die Kiebitze dahier ihren Einzug, hielten sich aber des ungünstigen Wetters wegen nicht lange auf. Im letzten Jahre machte ich die Mitteilung, dass es mir gelungen sei, das lange angezweifelte Brüten dieses Vogels in Kärnten zu konstatieren. Hierauf schrieb mir der k. k. Bezirks-

schulinspektor von Hermagor, Herr Franz Woschitz, Folgendes: „Bezugnehmend auf Ihren Bericht in der „Carinthia“ Nr. 425 teile ich Ihnen mit, dass Kiebitze an dem östlich des Faakersees liegenden Moose alljährlich in grösserer Zahl brüten. Der Vogel ist den Bewohnern der Umgebung unter dem slavischen Namen „Pisdek“ allgemein bekannt. Ich selbst habe als Knabe auf diesem Moose Kiebitzeier gesammelt.“ — Aus anderen Teilen des Landes konnte ich bis jetzt keine Nachricht darüber erhalten, dass sich der Kiebitz als Brutvogel gezeigt hätte.

Am 3. März ertönte auch zum erstenmale der fröhliche und erhebende Gesang der Feldlerche. Nach den Mitteilungen eines Freundes war dieser Vogel schon am 15. Februar in Catania (Sizilien) in sehr grosser Zahl eingetroffen und hatte dort alle Vogelfänger auf die Beine gebracht. Hunderttausende der armen Sänger sollen an der dortigen Küste den Fängen der italienischen Harpyen zum Opfer gefallen sein. Wie lange wird sich das italienische Volk noch auf Kosten und zum Schaden des übrigen Europa mästen dürfen?! Es wäre doch wahrlich die höchste Zeit, wenn die Vogelwelt als internationales Eigentum erklärt und als solches geschützt würde zum Nutzen und zur Freude der anderen europäischen Länder.

In den folgenden Tagen bemerkte man die jedem Vogelbeobachter und Jäger bekannte Unruhe unter den Vögeln der Rebhühner, welche immer der Paarzeit voranzugehen pflegt. Bis zum 9. März waren alle Rebhühnerketten in Paare aufgelöst. Fast gleichzeitig lösten sich auch die Krähenschwärme in vereinzelte Paare auf, was heuer sehr ruhig abging. Von den sonst üblichen Zausereien und Kämpfen um die Weibchen war nur wenig zu bemerken.

Schon durch ein paar Jahre hielt sich hier eine Krähe auf, welche eine besondere Fertigkeit im Fischfange bekundete. Heuer brachte sie eine Gefährtin mit, welche in dieser Kunst sichtlich durchaus unerfahren war. Es war possierlich mit anzusehen, wie eine Krähe die andere ans Wasser führte, wie sie an seichten Stellen vor derselben her durchs Wasser schritt und da und dort ein Fischlein herausschlug. Die zweite Krähe begriff sehr bald, um was es sich handelte und mit dem allen Krähen eigenen Diebs-

instinkte machte sie sehr bald das Kunststück nach, worauf sie in verhältnismässig kurzer Zeit als würdige Gehilfin der Lehrmeisterin am Wasser hantierte, als ob sie dieses Geschäft schon lange geübt und betrieben hätte. Für den Besitzer eines Fischwassers sind solche Krähen durchaus nicht zu unterschätzen, denn dieselben erlangen mit der Zeit eine staunenswerte Fertigkeit im Fischfange und vermögen bei dem immer ungeschmälert vorhandenen Appetite an den Jungfischen einen ganz enormen Schaden anzurichten, jedenfalls ungleich mehr als die Wasseranseln und Eisvögel, denen man einerseits so gerne Fischereischäden aufs Kerbholz kreiden möchte, welche in der Tat die noch viel zu wenig beobachteten Krähen angerichtet haben. Auch hier kommt es leider nur zu häufig vor: „Die kleinen Schelme hängt man, die grossen — lässt man laufen.“ — Man glaube ja nicht, dass sich die verschiedenen Krähenarten nur zum Zeitvertreibe an unseren Bächen und Flüssen zu schaffen machen; sie verfolgen dabei immer ihre genau berechneten Zwecke und erreichen dieselben umso eher und vollständiger, je weniger sich der Mensch um das schwarze Diebsgeliichter kümmert.

Mitte März hielt die graue Bachstelze ihren Einzug und am 16. März zeigten sich mehrere Braunkopffenten auf dem Draufusse, jedoch noch nicht gepaart, sondern Männchen und Weibchen in buntem Durcheinander; einzelne Entvögel jedoch verrieten durch ihre charakteristischen Bewegungen den Einzug froher Frühlingsalmungen.

Bis jetzt hatten sich die Bewegungen in der Vogelwelt in grösster Ruhe vollzogen, dann aber kam Leben in die gefiederten Scharen. Am 18. März zeigten sich massenhaft Stare, welche die aufgestellten Nistkästen umschwärmten, während über die Aecker dahin in grosser Anzahl die grauen Bachstelzen wippten, so recht ein Bild freudig frohen Frühlingserwachens. — Am Abende zeigte sich der „Vogel mit dem langen Gesichte“, der von Dalmatien aus schon am 3. März avisiert worden war. Ungünstige Winde hatten offenbar den Schnepfenstrich etwas länger als gewöhnlich aufgehalten. Am 19. März schoss Herr Lehrer Zwirn aus St. Andriä in seinem Reviere die erste Schnepfe und am 21. März holte sich Herr Verwalter Prokop aus St. Andriä seinen

heuer ein ziemlich lebhafter, dafür aber nur ein recht kurzer; Langschnabel — der Strich dieser ersuchten Frühlingsboten war in wenigen Tagen waren sämtliche Schnepfen über alle Berge, als hätten sie Eile, unseren erwachenden Fluren zu entriunen.

Herr k. k. Bezirksschulinspektor Josef Böhm aus Wolfsberg teilte mir unterm 20. März mit, dass dortselbst und in der Umgebung eine grosse Anzahl von Lerchen eingetroffen sei, so dass man sich an einem vollen Lerchenkonzert erfreuen konnte. — Auch dahier zeigten sich um diese Zeit wieder neue Lerchenzüge, doch blieb die Zahl der Ankömmlinge gegen die früheren Jahre erheblich zurück. Der Fang an den afrikanischen Küsten und in Italien macht sich leider überall mehr und mehr fühlbar. Man liest zwar ab und zu in italienischen Zeitungen, dass ein den Forderungen des übrigen Europa entsprechendes Vogelschutzgesetz in Vorbereitung begriffen sei, aber das scheint nur eine wohlberechnet schlaue Beruhigungsfinte zu sein, die man von Zeit zu Zeit wieder einmal ausfliegen lässt, wenn die Forderungen der übrigen europäischen Vogelfreunde gar zu laut und unbequem werden. Während man nach aussen hin tröstet und verspricht, werden im Innern umso fleissiger Lerchenkonserven fabriziert.

Am 21. März bemerkte Herr Dr. Dwořak einen Flug von mindestens 200 Stück Enten, welcher in nördlicher Richtung weiterzog. Nach den hörbar gewordenen Rufen mussten sich in dem Fluge verschiedene Entenarten befunden haben, was nicht selten vorkommt. Die eine oder andere Art sicher anzusprechen war wegen der grossen Entfernung nicht möglich. — Am nämlichen Tage zeigten sich auf der Drau noch mehrere Krickenten und am Abende ein Flug von Wildgänsen, der jedoch nicht auf den gewohnten Plätzen in den Draufeldern einfiel, sondern in einem Zuge weiterstrich.

Am 23. März zeigten sich mehrere Rotkehlchen, von welcher Vogelart eine grössere Anzahl überwinterte und täglich am Futterplatze erschien. Diese Gäste gaben den Fattingerschen Futtersteinen „Salus“ vor jedem anderen Futter den Vorzug. Auch Herr Forstmeister Kalcher aus Unterdrauburg erzählte mir, dass ein Rotkehlchenpaar den ganzen Winter hindurch täglich beim Forsthause erschienen und fast ganz zahm geworden sei.

Der 24. März brachte Knüekenten und Regenpfeifer, welche zwei Tage hier verweilten und dann erst gegen Norden abzogen.

Am 26. März zeigten sich Löffelenten auf dem Draufusse, von denen jedoch keine erlegt werden konnte, weil sie sich fast immer in der Mitte des Flusses hielten.

Die erfreulichsten Frühlingsboten brachte der 27. März, nämlich zwei Schwalben, welche mit lautem Gezwitser ihre alte Heimat begrüßten. Eine grössere Anzahl von Schwalben zeigte sich erst am 2. April. Herr Inspektor Böhm zeigte aus Wolfsberg am 6. April die Ankunft der ersten Schwalben an. Von da an waren fast täglich neue Zu- und Abzüge, mitunter sogar in grossen Flügen, zu beobachten.

Am 28. März sah man sieben Stück Kraniche dem Norden zueilen. In anderen Jahren konnte man gewöhnlich mehrere Durchzüge von Kranichen bemerken, heuer jedoch blieb diese die einzige Beobachtung. Am Nachmittage desselben Tages liess in den Ufergebüsch an der Lavant ein Weidenlaubsänger seine nichts weniger als schöne Stimme vernehmen. In den nächstfolgenden Tagen erhielt er Gesellschaft und ein Pärchen siedelte sich knapp unter meinem Garten an.

Am 29. März verkündete mit frohen Rufen die Heideleerde ihre Ankunft. Gleichzeitig zeigten sich in den Waldungen am Draufusse mehrere Rotfussfalken. Abends strich in der Draufugegend ein Flussadler, welcher durch drei Tage hindurch bemerkbar war, ohne dass er erlegt werden konnte, weil er sich hauptsächlich in dem mir nicht wohl zugänglichen Bauernreviere seinen Stand wählte.

In dem letzten Märzdrittel begann der Auerhahn den Liebesreigen. Die Hahnen in den tieferen Ständen balzten am 25. März schon sehr eifrig, aber bald verpflanzte sich der Balzeifer auch in die höheren Regionen, wo dann auch der Birkhahn sein Rodeln begann. Um diese Zeit standen die Hahnen noch unter dem Schutze der gesetzlichen Schonzeit, konnten sich daher ungestört des Lebens freuen. Mit Anfang April fiel ungünstiges Wetter ein, die Hahnen begannen zu „verschweigen“. Als daher mit dem 6. April der erste Abschusstag heranrückte, war „über allen Wipfeln Ruh“. Kein Hahn meldete derart, dass er regel-

recht zum Abschluss gebracht werden konnte. In den Hoehlagen dagegen war die Jagd auf den Hahn wegen der noch lagernden Schneewehen absolut unmöglich. Missmutig blickten daher die Jäger zu den Höhen empor, die hohen Schneelagen und die eisigen Winde ins Pfefferland wünschend. Erst am 10. April wurden einige gute Balzplätze zugänglich und auch Meister Urogallus spielte wieder flott seine elektrisierenden Balzarrien. Am 14. April gelang es Herrn Dr. Paul Huth aus Wolfsberg, am sogenannten „Kaserriegel“ den ersten Hahn zu strecken. Nun konnten in den meisten Revieren noch Hahnen zum Abschusse gebracht werden, aber die Schlusszahl der Erlegten blieb so ziemlich überall hinter dem Abschlusspräliminare bedeutend zurück, was übrigens nur der Verstärkung der bestehenden Bestände dieser nützlichen Wildart zugute kommt. Auch in diesem Frühjahr konnte wieder konstatiert werden, dass das Auergeflügel in den halbwegs geeigneten Lagen an Verbreitung zunimmt und dass sich dasselbe immer mehr auch tieferen Lagen anbequemt, falls dieselben vor häufigen Beunruhigungen geschützt sind. In neuerer Zeit machen Revierbesitzer aus ihren Hahnenbeständen dadurch eine Einnahmequelle, dass sie an Jagdfreunde den Abschluss einzelner Hahnen um teures Geld verkaufen. Im Grunde genommen kann man dazu gerade nicht viel sagen, so lange sich das „Geschäft“ beiderseitig innerhalb redlicher Grenzen abspielt. Wird aber diese Grenze überschritten, verdienen es solche Uebereinkommen, dass sie öffentlich angezweifelt werden, um ehrliche Leute vor plumper Uebervorteilung zu schützen.

In Kärnten ereignete sich ein solcher Vorfall. Ein Bauer hatte eine Gemeindejagd gepachtet und gedachte dieselbe in seiner Weise auszunützen. Er hatte nämlich in seinem Reviere einen Bestand von zwei bis drei Hahnen entdeckt. Flugs eilte er zu einem bekannten Jagdfreunde und offerierte demselben den Gesamtabschluss aller Hahnen in dem Reviere, zirka 40 Stück, um einen ganz enormen Preis. Falls der Hahnenjäger „auf B'schau“ kommen sollte, waren Leute gewonnen, welche das Vorhandensein von mindestens 40 Hahnen bezeugen sollten. Der Herr erschien zwar, doch aber noch zeitgerecht Lunte und zog — stark „vergrämt“ — ab. — Solche und ähnliche Fälle sollen an

der Oeffentlichkeit allen Ernstes gerügt werden, bevor sich solche Vorgänge verallgemeinern können. Unsere liebe Vogelwelt ist denn doch nicht dazu da, um gewissen Leuten die goldenen Vögel in die Tasche jagen zu helfen.

Am 6. April meldete Herr Inspektor Böhm den Wiedehopf, welchen er in der Nähe von St. Michel beobachtet hatte. Im unteren Lavanttale liess sich in diesem Frühjahr kein Wiedehopf sehen, der überhaupt seit mehreren Jahren immer seltener wird. Die Ursache dürfte vielleicht darin liegen, dass ältere, hohle Bäume der Axt verfallen, der hübsche Vogel also immer den Mangel an geeigneten Niststätten empfindet und aus diesem Grunde die hiesige Gegend ganz meidet.

Herr Karl Wohlgenuth beobachtete am 8. April eine Rabenkrähe mit weissen Schwingen, welche sich jedoch in der Gegend nur ganz kurze Zeit aufhielt.

Vom 26. bis zu Ende März zeigten sich in den verschiedenen Ortschaften des Tales zahlreiche Zuzüge von Schwalben.

Unterm 28. März meldete Herr Inspektor Böhm den ersten Kuckuck, welcher in der Nähe von St. Paul gehört wurde. Dahier wurde der erste Ruf erst am 12. April vernommen. Heuer war dieser interessante Vogel nur äusserst spärlich vertreten, daher sein Benehmen bei den Nestern anderer Singvögel nur in sehr wenigen Fällen beobachtet werden konnte und dementsprechend auch keine bemerkenswerten Resultate ergab.

Gegen Ende März und in der ersten Hälfte April zeigten sich auf der Drau und auf der Lavant wieder Knäck-, Krick-, Schell- und Spiessenten, jedoch immer nur in geringer Anzahl.

Auffallend spärlich war in diesem Frühjahr die am 8. April erschienene Mandelkrähe zu beobachten, welche dahier meistens das Mittelgebirge zu ihrem Sommeraufenthalte erwählt.

Am 14. April zeigte sich in meinem Garten der Fittislaubvogel, zog jedoch nach kurzem Aufenthalte weiter.

Herr Dr. Dwořak meldete am 16. April die erste Anknuff des braunkehligen Wiesenschmätzers, welcher in der Nähe der Villa stets seinen Sommeraufenthalt zu nehmen pflegt. — Der schwarzkehlige Wiesenschmätzer zeigte sich erst zwei Tage später und war heuer nur sehr spärlich vertreten.

Am Morgen des 17. April sah man fünf Störche in nördlicher Richtung ziehen. Unterwegs zeigten sich an der Drau Purpurreiher. Am Abende desselben Tages sendete mir Herr Jur. Rudolf Kaleher aus Unterdrauburg einen Flussuferläufer, welcher dortselbst am Draufer erlegt worden war. Dieser Vogel wird in der hiesigen Gegend selten bemerkt, wahrscheinlich deshalb, weil er so still und unauffällig seiner Wege zieht.

Am 18. April zeigten sich als neue Ankömmlinge Steinschmätzer und Blaukehlchen. Ebenso bemerkte man Brach- und Wasserpieper und einen Grauanmer, welcher letzterer hier zu den selteneren Erscheinungen zählt.

Eine Schnee- oder Alpenamsel verirrte sich am 19. April in meinen Beobachtungsrayon.

Am 20. April beobachtete ich in dem Walde in Oelbach das gelbköpfige und das feuerköpfige Goldhähnchen. In der Lavantgegend tummelten sich Weidenlaubsänger und Waldlaubsänger.

Den grossen Würger meldete Herr Inspektor Böhm am 25. April aus der Umgebung von St. Andrä. Am gleichen Tage zeigte sich dahier als besonders bemerkenswerte Erscheinung der Heuschreckenrohrsänger.

Die Nachricht von dem Eintreffen des kleinen Würgers brachte mir Herr Dr. Dwořak am 28. April.

Am 30. April hörte man von allen Seiten die eigentümlichen Laute des Wendehalses, welcher heuer in nicht geringer Zahl unsere Baumgärten bevölkerte.

Als temporäre Einwanderer, jedenfalls aus dem Nachbarreviere, erschienen mehrere Fasanen, welche fast den ganzen Tag von einem Habichte verfolgt und beängstigt wurden. Am anderen Morgen waren sie wieder verschwunden.

Am 1. Mai liess das Schwarzblättchen zum erstenmale seinen herrlichen, vollklingenden Gesang ertönen und am Tage darauf besetzte ein Pärchen den alten Brüteplatz in den Gebüsch unter meinem Garten.

Von da ab trat im Vogelzuge eine ganz unerwartete längere Pause ein, bis am 9. Mai Herr Dr. Dwořak die Ankunft des rotrückigen Würgers meldete. Dieser Vogel ist heuer in der Gegend

nicht zahlreich vertreten, während er in manchen früheren Jahren eine förmliche Plage für die übrige kleine Vogelwelt bildete.

Am 10. Mai zeigte sich der Binsenrohrsänger und am 11. Mai gesellte sich zu ihm die Klappergrasmücke. Drei Tage später erschien die Gartengrasmücke und die Sperbergrasmücke.

Der Wachtelkönig, hier allgemein Strohschneider genannt, liess sich am 14. Mai zuerst hören. Am gleichen Tage beobachtete ich auch den Braehpieper.

Am 16. Mai hörte Herr Dr. Dwořak die ersten Wachteln. Dieser liebe Sommergast war heuer leider wieder sehr spärlich vertreten.

Am 17. Mai, früh 7 Uhr, zeigten sich bei strömendem Regen Hunderte von Mehlschwalben, die sich ermattet auf den Hausdächern niederliessen. Der Zug bildete eine förmliche Wolke. Nach einer nahezu dreistündigen Rast eilten die Wanderer weiter.

Der 24. Mai brachte uns nach einer Reihe regnerischer und kalter Tage den prächtigen Pirol, nach der goldgelben Färbung gewöhnlich Goldamsel genannt. Als ich diesen Vögeln nachging, fand ich auch, in einem Berberitzengesträuche zusammengekauert, drei Nachtigallen.

Am Abende des 24. Mai beobachtete Herr Lehrer Jakob Strasser jun. dahier einen Flug von zirka 40—50 Mauerseglern (Turmschwalben), welche unter dem üblichen Geschrei den Turm der hiesigen Marktkirche umschwärmten. Am folgenden Morgen brachte mir derselbe Herr ein zurückgebliebenes, ermattetes Exemplar, welches sich jedoch nicht mehr erholen konnte und trotz der sorgfältigsten Pflege im Verlaufe des Tages einging.

Im mittleren Lavantale war in diesem Frühjahr auffallend das häufige Auftreten der Abendfalken, denen leider sehr stark nachgestellt wurde. Präparator Wutte in Wolfsberg erhielt im Monate Mai über 30 Abendfalken eingesendet.

Zum Schlusse des heurigen Frühjahrsberichtes möchte ich noch auf einen Punkt hinweisen, der von hohem Interesse, bis jetzt aber noch viel zu wenig beachtet worden ist.

Schon seit einigen Dezennien ist der Besuch der Alpen und das Besteigen hoher Berggipfel für viele Talbewohner eine

Art von Sport geworden. Zahlreich sind die Menschen, welche mit dem höchsten Aufgebote all ihrer physischen Kraft den lieben Sommer hindurch von Spitze zu Spitze hasten, die gemachten Hochoctouren aufs sorgfältigste notieren und schliesslich aus der Summe ihrer Notizen Betrachtungen über die im Schweisse des Angesichtes erworbenen „Verdienste um die Alpinistik“ anstellen. Ich bin der Letzte, der den neueren alpinistischen Bestrebungen nicht ihr volles Recht widerfahren lässt, weil ich die durch dieselben bereits erreichten wissenschaftlichen Resultate umso besser zu würdigen weiss, weil ich genügsam die Schwierigkeiten kenne, mit denen sie den unwirtlichen, aber doch ewig schönen Hochgebieten abgetrotzt werden müssen. Leider aber sind es ihrer nur wenige, welche von wissenschaftlichem Interesse in die Alpen getrieben werden. Schon so manchen Alpensteiger mit dem langen Bergstocke und den beliebten „Kurzen“, der hundert Bergspitzen erklimmen und mehrere Hundert Gebirgsjoche überschritten hatte, fragte ich um das Resultat seiner Beobachtungen, erhielt aber in den meisten Fällen nur kleinlaute oder ausweichende Antworten.

Man sollte glauben, dass bei den häufigen Besuchen nicht bloss das Alpengebiet selbst ein allgemein bekanntes geworden sei, sondern dass damit auch das Leben der Tiere und Vogelwelt in diesen weiten Gebieten eine eingehende Erforschung gefunden habe. Dem ist leider nicht so. Hunderte von Bergfahrern kümmern sich um die Alpentierwelt nur so weit, dass sie es als eine kolossale Hetze betrachten, wenn sie einen einsamen Alpenhasen oder ein Rudel Gamsen in Schrecken versetzen und zusehen können, wie diese in rasenden Fluchten der unliebsamen Störung so weit als möglich zu entfliehen trachten.

Ehrenwerte Ausnahmen gibt es dann wieder, welche nicht das bloss Herumsteigen, sondern nur das Interesse an allen vorkommenden Erscheinungen der Alpenwelt bis in die Nachbarschaft des kalten, starren Firms emportreibt. Von diesen Wenigen ist bereits geleistet worden, was zu leisten menschenmöglich war, und trotzdem umwirbeln die dunklen Wolken noch so manches Geheimnis, das der Entschleierung wert wäre. Darüber darf man sich übrigens nicht wundern. Der gewöhnliche Bergsteiger kämpft

mit physischen und territorialen Schwierigkeiten, deren Ueberwindung er mit Stolz verzeichnet, der Forscher hingegen, besonders derjenige, welcher sich die Erforschung der faunistischen und ornithologischen Erscheinungen angelegen sein lässt, kämpft mit ungleich zahlreicheren und ungleich mannigfaltigeren Schwierigkeiten, die sich ihm Schritt für Schritt wie neckische Kobolde in den Weg werfen. Es ist, als wollte der Geist der Berge absichtlich sein Gebiet der Erforschung des Menschen verschlossen halten. Jede Beobachtung muss mit schweren Mühen, nicht selten mit Gefahren und Entbehrungen erkaufte werden. An nicht wenigen neuen Erfahrungen über das Leben der Alpenfauna kleben oft die unsäglichsten Mühen vieler, vieler Jahre. Nur äusserst selten sind die glücklichen Zufälle, welche dem Beobachter ein Resultat sozusagen von selbst in den Schooss werfen. Im Hinblick auf die unendlichen Schwierigkeiten faunistischer Forschungen in den Alpengebieten ist es durchaus nicht zu wundern, dass uns noch so manches aus diesem Leben dunkel geblieben ist, dass wir bis jetzt noch mit der Lösung von Rätseln uns abmühen.

Ganz besonders ist es die Vogelwelt der Alpen, welche uns noch Schritt für Schritt unliebsam an die Unzulänglichkeit unseres Wissens erinnert. Wir kennen die Alpenvögel, haben einzelne Züge aus ihrem Leben erforscht, haben uns damit einen skizzenhaften Umriss von ihrem Leben geschaffen, aber nicht einen Vogel kennen wir, von dem wir behaupten könnten, dass wir sein ganzes Tun und Treiben bis ins kleinste Detail erforscht hätten und über ihn endgiltig die Akten schliessen könnten. Angesichts dieser zu stets neuen Forschungen anregenden Tatsachen müssen wir jede, auch die kleinste Erfahrung, mit Freuden begrüssen, und sollte kein Alpenwanderer seine auf Ornithologie bezüglichen Beobachtungen in seinem Notizbuche verschliessen, sondern sie durch Veröffentlichung zum Gemeingute zu machen trachten:

Ein Punkt von hervorragendem Interesse, der bis jetzt noch sehr wenig allgemein betrachtet worden zu sein scheint, ist zum Beispiele das gegenseitige Verhältnis der Fauna und Ornis in den Alpen zu einander. Individualbeobachtungen sind von

fleissigen Forschern manche zusammengetragen worden, aber dem Verhältnisse der Gegenseitigkeit im Leben der Individuen ist noch wenig Beachtung, viel zu wenig eingehendes Studium zugewendet worden. Es ist allerdings richtig, dass jeder Alpenvogel gleichsam eine Welt für sich darstellt, zu deren Erforschung die kurze Spanne eines Menschenlebens zum mindesten vollauf in Anspruch genommen werden kann, aber schliesslich ist dieser eine Vogel doch wieder nur ein vereinzelttes Glied aus der Kette der alpinen Fauna, mit der es auf die mannigfachste Weise zusammenhängt, mit der es in engerer oder weiterer Verbindung steht, deren Verhalten in seinen mannigfaltigen Modifikationen entweder die Existenzmöglichkeit schafft oder doch dieselbe erleichtert. Jeder Vogel ist wohl ebenso gut ein Kettenglied der gesamten Fauna, von der es sich nicht ungestraft trennen darf, an die es sich vielmehr halten muss, wenn es seine eigene Existenz nicht auf das Spiel setzen will.

Für den oberflächlichen Blick scheint jedes Einzelwesen rein nur sich und seinen egoistischen Zwecken zu leben, einzig und allein in der Erhaltung seiner Existenz und der Vermehrung der Art seinen eigenen Lebenszweck zu finden. Faktisch jedoch ist es auch für seine Mitwelt da, der es entweder instinktiv oder mit ausgesprochener Absicht dienstbar werden kann. Sowohl einzelne Vogelarten als auch die Vierfüssler des Gebirges stehen vielfach in einem gegenseitigen Verhältnisse zu einander, unterhalten instinktive Verbindungen, wodurch sie sich gegenseitig nützlich werden können.

Ueber diese gegenseitigen Verhältnisse wissen wir bis jetzt noch so wenig, dass es wahrlich die Mühe lohnen würde, mit dem ganzen Aufgebote unserer Kraft diesen geheimen Fäden nachzuspüren und damit ein tief umschleiertes Geheimnis der Natur zu entreissen.

Wir wundern uns oft, in einem bestimmten Alpentheile einen gewissen Vogel zu vermissen, den wir doch nach der territorialen Lage, den Nahrungsverhältnissen sicher zu finden erwartet haben. In anderen Terrainen, die uns entschieden ungünstiger erscheinen, die eine rauhere Lage haben, ungünstigere Nahrungsverhältnisse aufweisen, mehr tellurischen und klima-

fischen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind, finden wir dieses Individuum wieder in grösserer Zahl vertreten. Warum meidet diese eine Vogelart das Territorium, in welcher ihr scheinbar die leichteren und besseren Existenzbedingungen geboten sind? Warum lässt sie sich dort nieder, wo ihr die Ernährung für sie schwerer wird? Dieser Erscheinung muss doch eine gewisse Ursache zugrunde liegen. Die Anhänglichkeit an die Geburtsstätte allein kann es kaum sein, da vielfältige Beobachtungen dieser Annahme widersprechen. Es muss noch irgend eine Ursache für dieses Verhalten vorliegen, die uns bis jetzt verborgen geblieben ist.

Forschen wir genauer nach, so werden wir finden, dass nebst der gesuchten Vogelart noch eine andere Tier- oder Vogelart fehlt oder doch nur spärlich vertreten ist, der wir aber dort wieder begegnen, wo wir den gesuchten Vogel unter ungünstigeren Verhältnissen finden. Diese Beobachtung kann keinesfalls bloss vereinzelt gemacht werden. Es bieten sich hierzu Gelegenheiten in jedem Alpenzuge. Zwischen den Tieren und Vögeln eines Gebietes muss also ein gewisses gegenseitiges Verhältnis bestehen, dessen Lockerung von den betreffenden Individuen schwer empfunden wird. Die blosse, durch Angewöhnung entstandene Sympathie kann es nicht sein, denn der von Jugend an neben einen Vogel der Ebene aufgezogene Alpenvogel gewöhnt sich an seinen Mitpflegling ebenso gut, wird aber eine Trennung trotzdem nicht schwer empfinden, wenn ihm aus der gegenseitigen Gemeinschaft keine nennenswerten Vorteile erwachsen sind; hat er dagegen solche in irgend einer Weise an seinem Gesellschafter herausgefunden, so wird er nach dessen Entfernung noch lange um denselben trauern.

Sollte nicht das Verhältnis des gegenseitigen Nützlichwerdens auch in der freien Natur seine Rolle spielen und auf den Aufenthalt gewisser Arten in bestimmten Territorien seinen Einfluss ausüben? Kann das, was uns bei den noch unzureichenden Beobachtungen das Produkt reinen, blinden Naturtriebes zu sein scheint, nicht auch in den einer Vergesellschaftung entsprungene Vorteile seinen Grund haben? Beobachtungen an den Vögeln des Tieflandes scheinen eine solche Annahme nicht

als zu gewagt erscheinen zu lassen. Warum hält sich z. B. *Ardea ralloides* in manchen Teilen der ungarischen Ebene mit Vorliebe neben und unter den im Schlamm wühlenden Schweinen auf? Warum nimmt er mit kluger Berechnung; wenn er verfolgt wird, seine Zuflucht konsequent und mit einer gewissen Hartnäckigkeit gerade mitten unter den grunzenden Borstenträgern? Einerseits hat dies offenbar seinen Grund in den zahlreichen Schmarotzern, welche das Borstentier stets beherbergt und die dem Rallenreiherr eine willkommene Nahrung bieten, anderseits in dem Umstande, dass ihm in dieser schmutzigen Gesellschaft am meisten Schutz und Sicherheit für sein Leben und Wohlbefinden geboten ist. Hier ist er ja sogar vor dem Blei des Jägers geborgen, und das weiss er nur zu wohl zu würdigen. Bringt man dagegen den jungen Reiher in Gefangenschaft, bietet ihm seine Lieblingsnahrung zur Genüge, schützt ihn vor lästiger Beunruhigung, so wird er wenig Sympathien für eine Schweineherde an den Tag legen, wenn er auch unschwer dazu gelangen könnte. Einer meiner erst im flugharen Zustande eingefangenen Rallenreiherr legte später sogar einen gewissen Widerwillen gegen die Schweine an den Tag. Er bedurfte ihrer weder zur Nahrung noch zum Schutze und ging derselbe eine Vergesellschaftung nicht ein. Aehnliche Beobachtungen kann man bei dem in Aegypten zu Tausenden und aber Tausenden vorkommenden Kuhreiher, *Ardea bubulcus*, und an vielen anderen Vögeln ohne besondere Schwierigkeiten anstellen.

Sollte nun das, was beim Vogel des Tieflandes der Fall sein kann, nicht auch beim Alpenvogel der Fall sein können? In dem Umstande, dass uns bis jetzt so manche Beziehungen zu und untereinander noch unbekannt geblieben sind, vermag ich keinen vollgiltigen Gegenbeweis zu erblicken. Tiere und Vögel der Alpen treten ebenso gut in einen, wenn auch scheinbar lockeren Verband der Gegenseitigkeit, als jene des an günstigen Bedingungen für das Fortkommen ungleich reicheren Tieflandes.

Es fällt mir durchaus nicht bei, zu glauben, die verschiedenen Verhältnisse der Gegenseitigkeit unter der alpinen Fauna und Ornis erforscht zu haben und eine erschöpfende Abhandlung darüber liefern zu wollen. Ich kenne nur zu wohl die grösse

Anzahl klaffender Lücken, welche noch zwischen einer erschöpfenden Erklärung so mancher eigentümlicher Erscheinungen liegen, um zu wissen, dass die wenigen Beobachtungen, welche ich zu machen Gelegenheit hatte, nur einen bescheidenen Anfang haben und höchstens dazu hinreichen, eine kleine Anregung zu weiteren diesbezüglichen Forschungen zu bieten. Als etwas anderes möchte ich die wenigen Gedanken und nur äusserst bescheidenen Notizen nicht betrachtet wissen. Ich wollte nur wenige lose Beobachtungen zusammenfassen, um damit dem einen oder anderen Freunde der Alpentierwelt einen Anlass zu geben, weitere diesbezügliche Studien zu machen oder bereits gemachte Beobachtungen der Oeffentlichkeit zu übergeben. Schon in meiner monographischen Arbeit „Die Gemse“ habe ich auf das gegenseitige Verhältnis (auf pag. 86 und 87) zwischen den Gamsen zu einigen Vogelarten andeutungsweise insoweit hingewiesen, als dies für den Alpenjäger von Interesse und Nutzen in der Ausübung des Weidwerkes sein konnte. Dort lag es nur in meiner Aufgabe, einige besonders markante Erscheinungen zu fixieren, insofern sie geeignet waren, einen Jäger entweder seinen Pirschgang zu verderben oder denselben durch kluge Benützung der Umstände zu erleichtern. Bei vorliegenden Skizzen fällt dieser Grund weg, darum wollen es die Leser gütigst entschuldigen, wenn ich die gemachten Beobachtungen so gebe, einfach und lose, wie sie gemacht wurden, ohne schliesslich ein entschiedenes Resumé aus denselben zu ziehen.

Im Jahre 1880 hatte eine Birkhenne ihr Nest in einer Lage, in welcher sie vor jeder Beunruhigung von Seite des Menschen und der Viehherden so ziemlich gesichert war. Sie erfuhr jedoch eine Beunruhigung von einem Fuchse, wie ich aus der in der Nähe befindlichen Losung schliessen konnte. Meister Reinecke hatte sich die schon stark angebrüteten Eier geholt. Die Henne trieb sich den ganzen Sommer in diesen Halden umher, und im folgenden Jahre baute sie ihr Nest etwa hundert Schritte von dieser ersten Stelle entfernt, wo es abernals geplündert wurde. Diesen Sommer hielt sie sich dann mehr auf einer kleinen Bergkuppe auf, welche von spärlichem Holzweisse bestanden war und insoweit als unruhig bezeichnet werden durfte,

weil die Hirten täglich mit ihren Herden vorbeizogen und zeitweise die Hänge der Kuppe beweideten. Anfangs veranlasste das die Henne allerdings zum Abstreichen, später aber konnte ich öfters beobachten, wie sie ganz ruhig den Weidetieren zusah und sich selbst um das Schreien und Jodeln der Hirten nicht kümmerte. Im folgenden Frühjahr baute sie nun unter dem Gebüsch am Rande dieses schütterten Gehölzes ihr Nest. In der Balzzeit hatte ich öfter einen Hahn in der Nähe bemerkt, er verschwand aber von dort, sobald die Henne zu brüten begann. Kühe und Ziegen kaueten in unmittelbare Nähe des Nestes, ebenso die Hirten, welche ich jedoch gegen klingenden Dank um Schonung desselben gebeten hatte. Die Henne brachte glücklich ihre Jungen aus und zog sie gross. Im Jahre 1883 wählte sich die Henne wieder nahezu ganz die gleiche Brutstelle aus, ebenso 1884 und 1885 und brachte jedesmal die Brütezeit glücklich zu Ende. Hier hatte sie von den Füchsen nie zu leiden, weil dieselben entweder das Nest nicht fanden oder der steten Beunruhigung wegen diese vereinzelt neben der Hütte stehende Kuppe überhaupt mieden. Früher war im ganzen Gebiete das Birkwild sehr selten, nun ist es in erfreulicher Weise vertreten. Die öftere Frequentierung dieses Plätzchens als Niststelle konnte sehr leicht aus der einmaligen Erfahrung resultieren, dass die hieher kommenden Weidetiere nicht bloss ungefährlich seien, sondern dass dieselben vielmehr für sie ein Schutz gegen den räuberischen Fuchs bildeten.

Einen weiteren Fall, dass das Birkwild aus dem Vorhandensein anderer Tiere Nutzen zu ziehen weiss, beobachtete ich auf dem Hochplateau des Zollner, der als beliebter Balzplatz seit jeher galt. Ein starker Hahn mit prächtigem Stosse balzte mehrere Jahre hintereinander mehr rückwärts auf einer vereinzelt länche. Die Jäger hatten denselben oft durch das Fernglas beobachtet, aber nie erlegen können, und so geriet der geriebene Bürsche schliesslich in den Ruf des Verhextseins. Eines Morgens versuchte auch ich diesen Hahn anzuspüren während der Morgenbalze, da alle anderen Kniffe vergeblich verschwendet waren. Ich war dem Hahne gut gedeckt auf zirka 200 Schritte nahe gekommen, als plötzlich ober mir der erschreckte Pfiff einer

Gemse, die sich in der Nähe stets aufhielten, zu mir herabtönte. In dem nämlichen Augenblicke ritt auch der Hahn ab, während er noch zwei Sekunden früher gebalzt hatte. Am folgenden Morgen traf ich ihn etwas von dieser Stelle entfernt, abermals unweit des Gensrudels. Abermals genügte ein einziger Pfiff einer Gemse, um den Hahn verstummen und sichern zu lassen; auf einen weiteren Pfiff strich er ab, und ich hatte wieder das Nachsehen. So foppte mich der Bursche einigemal und entging glücklich meiner Büchse. Im folgenden Jahre galt mein erster Gang zur Balze wieder diesem schlaunen Gesellen. Erst rekonoszierte ich den Stand der Gemen und fand dabei, dass der Halm wieder unter ihrem Schutze seine Balzplätze gewählt hatte. Ein Anpirschen von der gewohnten Seite wäre also von Anfang an aussichtslos gewesen. Tags darauf pirschte ich von der entgegengesetzten Seite mit gutem Winde auf einer äusserst beschwerlichen Passage den Burschen wieder an.

Die Gemen bemerkten mich nicht, obwohl ich sie auf 600 Schritte durch mein Glas beobachten konnte. Sie hatten sich vollkommen vertraut niedergelassen, und der Hahn balzte im Vollgeföhle einer solchen Sicherheit, dass er das Klingen eines unter meinem Fusse lose gewordenen Steines gar nicht beobachtete. Als ich dies bemerkte, pirschte ich vorwärts und ohne ganz besondere Vorsicht so nahe, dass ich ihn mit einem Schrotschüsse von seinem luftigen Balzthron herabstürzen konnte. Der schlaune Bursche, der solange aller Jägerkniffe gespottet, hatte sich offenbar auf die Aufmerksamkeit der Gemen so sehr verlassen, dass er seinerseits eine besondere Vorsicht für unnötig hielt.

In dem darauffolgenden Herbste pirschte ich zweimal eine Kette von Birkwild an. In der Nähe derselben und gedeckt unter einem Legföhrenbusche liess ich selbst den Genspfiff ertönen. Alle Stücke fuhren aus ihrer sorglosen Sicherheit wie elektrisiert empor, streckten die Hülsen hoch auf und sicherten nach allen Seiten über 10 Minuten lang. Ich liess die Kette ruhig werden und stiess dann plötzlich und rasch einen Doppelpfiff aus. In demselben Augenblicke ging die ganze Rotte auch erschreckt auf

und zog rauschend zischenden Fluges dem nächsten Holzbestande zu. Beidemal hätte der Pfiff der Gemse die ganz gleiche Wirkung.

In einem anderen Gebiete, wo Gemen neben dem Birkwilde selten vorkamen, wurde eine Kette auf den nämlichen Pfiff wohl etwas unruhig, stand aber nicht auf. Als ich denselben in grösseren Zwischenräumen öfter wiederholte, reckten sie einfach einmal den Kopf in die Höhe und zupften dann ruhig an den Rhododendronbüschen weiter.

Im ersteren Falle galt dem Birkwilde das ihm wohlbekannte Pfeifen als ein Warnruf, im anderen Falle machte er seine Wirkung nicht, weil die dortigen Exemplare nie Gelegenheit gehabt hatten, die Bedeutung desselben kennen zu lernen.

Da die Gemse ihren Pfiff nicht bloss vor dem Menschen, sondern auch vor dem Fuchse, wie vor jedem grösseren Raubvogel ertönen lässt, so wird er dem in der Nähe lebenden Birkwilde zum Warnrufe gegen sehr mannigfaltige Gefahren und verfehlt darum nie, seine Wirkung zu äussern. In den Karnischen Alpen sind auch dementsprechend die besten Birkwildbestände gerade dort, wo die Gemen ihre hauptsächlichsten Frühjahrsstände haben, welche verhältnismässig tief liegen und erst später, wenn die Herden ankommen, mit den höher gelegenen Sommerständen vertauscht werden.

Anderseits verschmähen es aber auch wieder die Gemen nicht, die Rufe der Birkhenne oder das schneidige Einherstreichen eines Hahnes zu beobachten. Schon mehr als einmal hat mir eine plötzlich aufstehende und warnende Birkhenne die schönste Pirsche auf Gemen gründlich verdorben, so dass mir dieser fatale Ruf noch unlieber ist, als der zum mindesten sehr zweifelhafte halbe Wind.

Auf das Geschrei des Schwarzspechtes, bei unseren Jägern „Hohlenkrah“ genannt, geben die Gemen, die noch in der Waldregion stehen, völlig gar keine Achtung. Wenn sich unsere Jäger im Gemsreviere gegenseitig aufmerksam auf etwas machen wollen, so benützen sie dazu den Ruf dieses Spechtes, in ihrer Sprache: „Sie pfeifen die Hohlenkrah“.

Einer ungleich grösseren Beachtung erfreut sich das Alpen-schneehuhn *Lagopus alpinus*. Wenn es mit seinen gurgelnden

Lachtönen den Graten entlang schnurrt, seinen Ruf rasch und erschreckt hervorstösst, dann verfehlt er seine Wirkung nie. Die ruhig äsende Gemse wirft blitzschnell den Kopf empor, äugt links, rechts, rück- und vorwärts, zieht den Wind ein, um Witterung zu fassen, und es dauert lange, bis sie sich vollkommen beruhigt. Sogar der Alpenhase fährt erschreckt empor und schlägt einen Kegel, um aufgerichtet das Terrain besser abäugen zu können. Sehr oft machte ich in Gesellschaft von Freunden in solchen Lagen, wo ich Alpenhasen vermuten durfte, den Spass, den erschreckten Ruf des Schneehuhns nachzuahmen und regelmässig wurden in demselben Augenblicke irgendwo hinter einem Steine ein Paar Löffel und der runde Kopf dieses possierlichen Hasen sichtbar. Wird dann der Ruf nochmals wiederholt, knickt der Hase mit einem Rucke zusammen, drückt sich hinter einen Stein oder in eine Bodenvertiefung, dass ein geübtes Auge dazu gehört, um ihn von seiner Umgebung zu unterscheiden.

Eine Gesellschaft von Murmeltieren, die sich leise pfeifend vor dem Baue unterhält oder mit Aufnahmen der Aesung beschäftigt ist, fährt auf den Warnruf des Schneehuhnes mit Blitzesschnelle in die Röhren, und es dauert ziemlich lange, bis dieselben wieder vorsichtig unter den Baueingängen erscheinen. Ein einziger Ruf genügt, um sie wieder zurückzutreiben.

Ahmt man den Warnungsruf des Schneehuhnes in einer Lokalität nach, in welcher sich Steinhühner befinden, so fahren plötzlich alle Köpfe mit einem Rucke empor und bleiben so aufgerichtet eine Zeitlang wie versteinert stehen. Folgt aber rasch darauf ein zweiter Ruf, so versucht sich die ganze Kette zu drücken, was ihr bei der sehr vorteilhaften Gefiederfärbung gar leicht gemacht ist. Auf fünfzig Schritte wird ein nicht sehr geübtes Auge nur äusserst selten das eine oder andere Steinhuhn unterscheiden können. Erst nach mehreren Minuten kommt wieder langsam Leben in die vollkommen regungslos liegende Kette.

Diese besondere Beachtung des Schneehuhnes ist umso eigentümlicher, weil dasselbe namentlich in Revieren, wo es nicht

verfolgt oder häufig beunruhigt wird, gerade nicht als ein besonders vorsichtiger Vogel gelten darf, vielmehr erst dann unter lautem Rufen aufsteht, wenn ihm die wahre oder vermeintliche Gefahr schon nahe ist. Vielleicht aber liegt gerade in diesem Umstande der Grund für die besondere Aufmerksamkeit der anderen Geschöpfe, weil sie aus langer Erfahrung wissen mögen, dass es nur selten ein blinder, unnötiger Ruf ist, den sie vom Schneehuhne zu hören bekommen. In den allermeisten Fällen folgt die Gefahr dem Rufe schon unmittelbar auf dem Fusse, so erlangt dieser Ruf nicht bloss für die eigene Sippe, sondern für die ganze höhere Tierwelt der nächsten Umgebung eine nicht zu unterschätzende Bedeutung.

Wenn die Alpendohlen lärmend um die Felsenzinnen jagen oder auf einem Grate sitzend, sich schreiend necken, so schenkt diesem lauten Treiben weder ein Vogel, noch ein Tier irgend welche Beachtung. Die ganze Umgebung ist so an die lärmende Sippenschaft gewöhnt, dass von derselben nicht die mindeste Notiz genommen wird. Schiessen die schwarzen Koblde aber wie ein der Schne entflogener Pfeil einher, wird ihr Ruf in etwas höherer Tonlage und kurz abgerissen herausgestossen, dann erst wird er zum Signale einer nahenden Gefahr. Gamsen, Schnee- und Steinhühner achten dann besonders darauf und spähen forschend in die Höhe, wohl wissend, dass dieser Schrei meistens einen Adler oder einen anderen stärkeren Räuber der Lüfte anzuzeigen pflegt. Einer meiner Freunde pflegte oft durch täuschendes Nachahmen dieses Schreies die Aufmerksamkeit eines Rudels oder einer einzelnen Gemse in die Höhe zu lenken, um sich selbst sicherer und rascher heranpirschen zu können. In solchen Fällen begannen die Gamsen sehr unruhig zu werden, drängten sich mit hochgehobenen Köpfen zusammen, stampften mit den Schalen wild am Boden, wie sie es zu machen pflegen, wenn ein Adler oder grosser Geier über einen Rudel kreist. Sie vertrauen diesem Schrei in den meisten Fällen so sicher, dass sie die übrige Umgebung am Boden auf einige Zeit völlig vergessen.

Solche und ähnliche Fälle liessen sich noch viele anführen; doch mögen für diesmal die wenigen Andeutungen genügen.

Hoffentlich veranlassen dieselben den einen oder anderen Beobachter, die gemachten Beobachtungen und Erfahrungen ebenfalls bekanntzugeben.

Damit bringe ich jedem Freunde und Beobachter der lieben Vogelwelt ein herzliches Weidmannsheil!

Die glazialen Terrassen des Drautales.

Von Franz Heritsch.

(Fortsetzung.)

III. Die Gefällsverhältnisse der Terrassen.

Penck⁸⁾ hat gezeigt, dass die glazialen Schotter, von den Moränen ausgehend, sich wie ein flacher Schuttkegel über das deutsche Alpenvorland ausbreiten. Der Deckenschotter des deutschen Alpenvorlandes ist abgelagert auf einer typischen Peneplaine im Sinne von W. M. Davis, über die er sich deckenartig ausbreitet. Die jüngeren Schotter treten dann in eingeschachtelter Lagerung auf.

Bei einem inneralpinen Gletscher, wie der Draugletscher einer ist, verhält sich die Sache anders. Die Schotter konnten nicht so ungehindert abgelagert werden, sie waren beeinflusst durch die orographischen Verhältnisse; daher tritt beim Draugletscher die deckenartige Ausbreitung der Schotter der älteren Eiszeit erst im Marburg—Pettauer Feld auf, wo eben die orographischen Verhältnisse es erlaubten. Wenn wir uns die Höhenunterschiede zwischen der Hochterrasse und dem Drauspiegel betrachten, so finden wir, dass das Gefälle der Hochterrasse bedeutend stärker ist, als das der Drau. Auf der Strecke von Schwäbegg bis Pettau beträgt das Gefälle der Drau 147 Meter, während die Hochterrasse von 462 Meter auf 233 Meter sinkt;

⁸⁾ Penck: Die Glazialschotter in den Ostalpen (Mitteil. d. Deutschen u. Oesterr. Alpenvereines, 1890) und Alpen im Eiszeitalter.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia II](#)

Jahr/Year: 1905

Band/Volume: [95](#)

Autor(en)/Author(s): Keller Franz Carl

Artikel/Article: [Ornithologische Beobachtungen aus dem Winter und Frühjahr 1904 und 1905 \(Schluß\) 163-188](#)